

KÖPFE ZÄHLEN

Fünf Fragen an die Nibelungen

S: Wenn eine Brautwerbung wie die von Gunther um Brünhild schon so anfängt, kann nichts Gutes daraus werden. Oder doch?

H: O doch! Eine gute Geschichte zum Beispiel. ‚Nichts Gutes‘ ist ja, vom erzählerischen Standpunkt aus betrachtet, nicht das Schlechteste. Das lieben die Leute. So auch Gunthers absurde Brautwerbung um Brünhild. Da laufen in rascher Folge bekannte Bilder ab, Ritterromane, Märchen, Drachenkämpfe und Jungfrauenbefreiungen, Felsen und Zinnen, bestückt mit lauter Köpfen verrückter Männer, die sich, naiv wie Gunther, für groß halten und sich etwas in genau jenen Kopf gesetzt haben, den sie wenig später für immer verlieren. In Wahrheit haben sie ihn natürlich schon vorher verloren. Und da stecken sie nun, gut sichtbar, diese sinnlos abgeschlagenen Köpfe. Die Phantasie bleibt trotzdem lebendig: das Schönste und Stärkste, das Unbezwingbare eines Tages doch noch zu bezwingen, mit welchen Mitteln auch immer. Es geht ja um weit mehr als die Frau!

Gunther ist übrigens eine faszinierende Gestalt, König und Tor in einer Person. Seine Phantasie ist so groß wie beschränkt. Sie speist

sich aus seinen Wünschen, aus einer Besessenheit, die, wie jede Besessenheit, jedes Realitätssinns entbehrt. Er kann sich die Aussichtslosigkeit seines Unterfangens einfach nicht vorstellen. Von der Liebe, das merkt man sofort, versteht er genauso wenig wie vom Sport. Weder Training noch Zuneigung, stattdessen planloses Draufgängertum. Warum, fragen wir uns, ist dieser Mann eigentlich König? Er kennt ja nicht einmal die Reiseroute nach Island. Begibt sich ganz in die Hand eines zweifelhaften Mannes, genannt Siegfried, von dem er nicht weiß, ob er ihm wirklich vertrauen kann. Typisches Männergeschäft. Politik eben.

Daraus erwächst, ganz simpel, Spannung. Und Komik, witzig und grausam. In Langs großartigem Stummfilm kann man das sehr gut sehen. Wie oft habe ich mir diese Szene angeschaut und laut gelacht: den Speer- und Steinwerfer unter der Tarnkappe, die rollenden Augen der Reckin, die genau weiß, dass sie betrogen wird, ein klassischer Fall von Doping, der irgendwann unweigerlich auffliegen muß. Und diese Ahnungslosigkeit und Selbstzufriedenheit Gunthers! Nein, daraus kann wirklich nichts Gutes werden. Deshalb wird er ja auch in der mißlungenen Hochzeitsnacht von Brünhild kurzerhand an den Nagel gehängt. Das lieben alle. Ich dagegen finde das traurig und bitter. Ich fühle bis heute mit Gunther. Die lange Nacht am Nagel verrät auf schmerzliche Weise alles über uns selbst, über unsere Einbildung und Eitelkeit, unsere Schwachheit und Grausamkeit.

S. Kriemhild verrät Hagen, wo Siegfrieds verwundbare Stelle ist, sie näht sogar ein Kreuz auf seinen Waffenrock. Was ist das für eine Gestalt, die für ihre Naivität so bitter bezahlen muss?

H: Kriemhild ist weder naiv noch ahnungslos. Im Gegenteil. Sie hat doch alle Ahnung der Welt! Das Kreuz auf dem Waffenrock ist der natürliche Reflex auf ihre Vorahnung, auf das Wissen darum, dass sie den Mann, den sie liebt, nicht schützen kann. Eine typische Hausfrauenvorahnung. Das meine ich positiv. Hausfrauen, Mütter, Geliebte wissen weit besser als andere, dass sich ihre Vorsorge allzu oft ins Gegenteil verkehrt. Die Geschichte (und das Gesetz der Geschichten) will es so. Trotzdem schmieren diese Frauen unablässig Schnitten, brauen Getränke, haben Ängste, nähen Knöpfe und Devisen an Mäntel und Schultern, geben sinnlose Ratschläge und stricken Pullover gegen den Krieg und die Kälte. Sie halten ihre Köpfe eben nach Frauenart hin. Aber erst wenn es richtig kalt wird, greift auch die Hausfrau zum Schwert.

Natürlich, wenn man das psychologisch sieht oder historisch oder einfach auf das Geschlechterverhältnis herunterkürzt, kommt man zu einem anderen Ergebnis: Kriemhild ist die Betrogene, die Ausgebeutete, von Anfang an. Ein Spielball, ein Unterpfand der Brüder, der Familie, die ihren Geliebten durch ein schlechtes Geschäft für sich gewinnt. Keine schöne Rolle, darum auch eine der schwierigsten und unergründlichsten in der ganzen Geschichte.

Aber sie ist und bleibt, und davon ist selten die Rede, auch eine Beschenkte, denn sie besitzt Siegfried für immer und ewig, über den Tod hinaus, keine sonst. Erst im Tod gehört er ihr ganz und unteilbar. Das bezeugt ihr Schmerz, den sie sich auf Jahre hin gönnt, den sie auskostet bis zum letzten, indem sie die ins Jenseits hinüber verlängerte Trauer zu ihrer höchst persönlichen Ewigkeit macht. Was also heißt hier „bitter bezahlen“ in einer Geschichte, in der ausnahmslos alle bitter bezahlen und am Ende weit weniger als Kriemhild bekommen, weil es die Geschichte so will.

Was die Geschichte selbst betrifft: Wer hat sich das alles ausgedacht? Wir sitzen gebannt, so sprach- wie ratlos in einem ewigen Kaspertheater, das die Gefühle der Figuren (falls sie wirklich Gefühle haben, und genau da habe ich meine Zweifel) außer acht lässt. Es gibt kaum eine Geschichte, in der ich auf weniger Gefühl gestoßen wäre, was auch immer das meint: Gefühl. Der Antrieb der Figuren (anders vermag ich sie nicht zu bezeichnen, denn sie sind weder Charaktere noch als Personen faßbar) ist ein anderer. Sie treiben eine Maschine an, in der sie selbst das Räderwerk sind, Handelnde und Handlung zugleich, Mittel statt Zweck, fremdbestimmt. Nichts, was sie frei von innen her leitet. Von oben her leitet sie auch nichts. Ein Spiel, das fremden Gesetzen gehorcht. Trotzdem wissen wir, dass wir Teil davon sind. Sonst läsen wir das alles ja nicht.

Was das Kreuz und den Waffenrock betrifft: Kreuz hin oder her, Hagen hätte Siegfried so oder so, mit oder ohne Kreuz erschlagen.

Man wird einfach das Gefühl nicht los, dass er Siegfrieds Berührbarkeit, seine ‚Stelle‘ seit jeher kennt. Und dass er nur will, dass sie ein anderer für ihn bezeichnet, paradoxerweise die, die ihn am meisten liebt und sich am meisten davor fürchtet. Eine Pilatusnummer. Kriemhild wäscht ihre Hände in Vorsorge und Unschuld und wird dadurch schuldig. Vertrackt und simpel zugleich.

S: Die Flussnixen weissagen den Untergang der Nibelungen, fast aller. Hagen wirft den Kaplan aus dem Boot, und die Sache nimmt ihren Lauf. Hätte es irgendetwas geändert, wenn der Mann ertrunken wäre?

H: Der Kaplan ist eine meiner Lieblingsfiguren, aber bei Licht besehen eine dramaturgisch nur scheinbar ergiebige Nebenfigur. Denn wäre der Mann ertrunken, hätte das genauso wenig geändert wie sein Überleben. Die Botschaft bleibt dieselbe: Hagen pfeift auf Weissagungen, sie sind ihm egal. Er weiß längst, was er will, er braucht keine Zeichen, auch nicht das Kreuz auf dem Waffenrock. Untergang braucht keine Begründung. Dass Hagen den Kaplan ins Wasser wirft, ist folglich nicht die Probe aufs Exempel, kein Gottesurteil, sondern tatkräftige Demonstration seiner persönlichen Hohheit. Er handelt nach einem anderen Gesetz, dem Hagengesetz, in anderen Worten, dem Gesetz der Vernichtung. Bis zum bitteren Ende. Das alles hat eine innere Logik. Und hat mit Ideologie überhaupt

nichts zu tun. Hagen ist weder treu, deutsch schon gar nicht. Sondern, so einfach wie schrecklich: Hagen.

Das macht ihn, neben Kriemhild, zu einer der interessantesten Figuren im ganzen Lied. Das einzige Paar, um das es in den Nibelungen wirklich geht, bilden nicht Kriemhild und Siegfried oder Brünhild und Gunther, sondern Kriemhild und Hagen. Sie sind aneinander gebunden bis zum Schluss, bis zum letzten Kopf! Am meisten bedaure ich Etzel, Handlanger einer Tragödie, von der er nicht profitieren kann.

S: Liebe, Eifersucht, Freundschaft, Neid, taktisches Kalkül – für alles, was die Nibelungen tun, gibt es Gründe, meist sogar recht gute. Trotzdem sehen wir fassungslos dem Geschehen zu und fragen uns, ob das denn alles mit rechten Dingen zugeht. Gibt es irgendwo einen Punkt, an dem alles anders verlaufen könnte zu einem glücklicheren Ende?

H: Die Antwort darauf überlassen wir getrost jenen, die sich bis heute am Nibelungenlied abgearbeitet haben und bis in alle Ewigkeit daran abarbeiten werden. Mit jeweils unterschiedlichen Ergebnissen. Aber was uns, die Leser betrifft, so sind wir doch gar nicht fassungslos. Wir wollen doch ja gar kein glückliches Ende. Wir tun nur so, als ob wir das wollen, aus moralischen Gründen. Aber eine Geschichte, die von

Anfang an dunkel grundiert ist und genau von dieser Dunkelheit lebt, das heißt, allem Glanz und Gold, allen Prachtgewändern, Schätzen und Kronen, allen überschäumenden Kelchen und Bechern, allen Festen und aller Schönheit der Frauen und ihren Kleidern zum Trotz, sich so herzhaft dem Dunklen verschrieben hat, kann nun mal auf ein gutes Ende nicht aus sein.

Das hat übrigens eine überraschend eigene Schönheit. Vielleicht ist diese Erzählung nicht mehr und nicht weniger als eine Reaktion auf den Wahn des hohen Ideals, ein Reflex auf die Fessel, den Zwang, den Knebel des Schönheitsgebots, der sich nicht produktiv auflösen lässt. In Moral schon gar nicht. Weil der Schatz, von dem bis jetzt noch gar keine Rede war, eigentlich gar keine Bedeutung hat.

Über den Schatz denke ich übrigens oft nach. Womöglich ist ja der Schatz der wahre Protagonist des Textes, weshalb es kein Zufall ist, dass Hagen ihn versenken muss. Vielleicht ist der Schatz sein wahrer Feind, sein innerer Gegner: Die Schönheit, das Gold, die Verheißung der Ewigkeit, die verschlossene Truhe. Ein Gegner, der sich nicht einnehmen lässt, besiegen schon gar nicht, weil wir bis heute nicht wissen, wohin er verschwunden ist.

In Wahrheit ist er ja gar nicht verschwunden, sondern einfach nur weiter gewandert. Aber ein wandernder, ein beweglicher Schatz, der eigene Wege geht, ist uns bedrohlich und fremd. Wir wollen unsere Schätze dingfest machen. Nur Gott und ich, behauptet Hagen, bevor Kriemhild den letzten Kopf abschlägt, also seinen, wissen, wo der

Schatz wirklich ist. In anderen Worten: Niemand weiß es, auch Hagen nicht. Und so stirbt er als Schatzmeister, aber nicht als Meister des Schatzes.

Mit der künstlerischen Nibelungenrezeption kenne ich mich nicht aus. Aber was die Sache reizvoll macht, liegt auf der Hand: Der Stoff ist schwer fassbar, uneinheitlich, zerstückelt, historisch befrachtet, überladen, veropert, obskur, kontrovers. Faszinierend und verstörend zugleich. Wunschphantasie und Schreckenszenario in einem. Die Wiederkehr des immer Gleichen, gefährlich verhänglich: der beste und schlimmste Schatz aller Zeiten.

S: Wie sähe demnach eine heutige Nibelungenlied-Nachdichtung aus?

H: Die besten Nachdichtungen sind die Schultheateraufführungen von Kindern einer Vierten Klasse. Die wissen, wie man die Fracht entschlackt. Wie man ins Zentrum vorstößt, wie man den Schatz greifbar macht, indem man ihn loslässt. Sie sind eben frei. Und besetzen Gunther, Kriemhild, Siegfried und Hagen mit einer Sicherheit, die sich nicht übertreffen lässt. Da könnte ich Ihnen Fotos zeigen! Vielleicht sind sie deshalb so schön und klar, weil ihre Mittel begrenzt sind. Weil sie sich auf das Wesentliche konzentrieren, auf das, wovon man in Bayreuth nur träumt: eine Art höherer Frieden, mit dem sie das Original originaler paraphrasieren als jede Oper, jedes

nachschaffende Kunstwerk, in einfachen Worten: „Am Ende starben alle. Es gab keine Sieger.“

Das muss man erst einmal nachmachen können. Aber das können wir nicht. Wir wissen zu viel. Wir sind zu alt. Was uns bleibt? Die Köpfe zählen.



Am Ende starben alle. Es gab keine Sieger.

Foto: Anna Schrüfer. /// Das Foto stammt aus der Klasse 4a der Grundschule Pommersfelden 2012 und wurde im Rahmen des Projektes MimaSch (Mittelalter macht Schule / www.mimasch.de) erarbeitet. Es wurde uns freundlicherweise von Detlef Goller (Uni Bamberg) zur Verfügung gestellt.

Das Interview ist zuerst erschienen in:

Detlef Goller/Nora Gomringer (Hrsgb.)

Nie gelungen Lied. Der Nibelunge Nôt. die horen. Heft 252. Wallstein Verlag, Göttingen 2013. 192 Seiten, 14,00 EUR. ISBN-13: 9783835312760

Das Gespräch führten Tilman Spreckelsen und Felicitas Hoppe für Detlef Goller und die HOREN im Juli 2013

Felicitas Hoppe lebt als Schriftstellerin in Berlin

Tilman Spreckelsen, Redakteur der F.A.Z., lebt in Frankfurt am Main